

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 29 (1946)
Heft: 1

Artikel: Symmmetrie
Autor: K.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diese Zuversicht, diesen Zukunftsglauben, diesen Menschen-glauben müssen wir als Menschen von gutem Willen und als Kämpfer für eine geistig aufgehelle Zukunft in uns hüten und pflegen als die Flamme, die uns als Kraft durchglüht und uns antreibt, allen Widerständen zum Trotz im Sinne unserer Ueberzeugung zu leben und zu wirken. Wir dürfen nicht auf eine Sonnenwende im Kulturleben warten, wir müssen sie herbeiführen, wir müssen sie selber sein wollen!

Dieser Aufgabe und dieses Willens wieder einmal so recht klar bewußt zu werden, sei der Sinn unserer heutigen Feier. — Und in diesem Sinne reichen wir einander und allen wohlge-sinnnten freien Denkern der Gegenwart und der Vergangenheit im Geiste die gelobende Bruderhand.

Symmetrie

Mein linker Arm und mein rechter Arm stehen zueinander im symmetrischen Verhältnis; sie sind formgleich, können aber nicht zur Deckung gebracht werden. Sodaß letztlich die Symmetrie unter die merkwürdige Formel fällt: «gleich, aber verschieden». — Bei politischen Symmetrien kann man stets die Beobachtung machen, daß — je nachdem — einmal die Gleichheit und ein andermal die Verschiedenheit von symmetrischen Erscheinungen betont und unterstrichen wird. Je nachdem. Den einen interessiert die Verschiedenheit von Nationalsozialismus und Papismus, dem andern sagt noch mehr deren Gleichheit.

Die «christliche Schweiz» ist zu Unrecht optimistisch. Erstens sieht die allgemeine Schweiz nachgerade ein, daß ein Motta-Denkmal nicht aktuell ist, und zweitens setzt sich nun, nachdem das moralische Siegesgeheul im «Vaterland» beim Untergang des Konkordatspartners ausgetobt hat, die nüchternen Erkenntnis durch von der doch eigentlich frappanten Parallelität zwischen dem Papsttum Hitlers und einem andern Papsttum. Uebrigens erfährt man gerne einiges über die Rolle des damaligen Kardinal-Nuntius *Pacelli* (heute Pius XII.) bei der Installierung Hitlers durch jene Industriehäuptlinge des katholischen Rheinlandes, deren Namen heute der Welt auf «Kriegsverbrecherlisten» mitgeteilt werden. Später ist *Pacelli* dann Demokrat geworden und hat zu Weihnacht die Parole »Demokratie« lanciert, — sodaß man jetzt mit päpstlicher Duldung Schweizerbürger sein darf.

Hitler wäre als Retter des kapitalistisch-christlichen Europa schon recht gewesen, nur das Papsttum Hitlers bedeutete unerwünschte Konkurrenz. Unter denen, die durch das Papsttum Hitlers in Verlegenheit kamen, ragen die österreichischen Katholiken besonders hervor. Ja, diese katholischen Oesterreicher haben es in sich. Sie sind nicht erst von heute, sie haben punkto Konkurrenzierung des römischen Papsttums durch ein haus-eigen hitlerähnliches Papsttum ihre landesgeschichtlichen Erfahrungen zur Hand — — — Es wird ja doch wohl erlaubt sein, den österreichischen Katholiken Adolf Hitler ein wenig in Beziehung zu sehen mit dem berühmten österreichischen Josephinismus.

Mit dem Josephinismus verhält es sich folgendermaßen: Es gab einmal in der österreichischen Hausmonarchie einen Kaiser, Joseph II., der dem Adolf Hitlerschen Grundsatz huldigte: «Cuius regio, eius religio» (dem Sinne nach verdeutscht: der absolute Monarch befiehlt die Weltanschauung seiner Untertanen). Joseph II. war der Sohn und Nachfolger der großen Kaiserin Maria Theresia, die den Preußenkönig Friedrich den Großen heiß gehaßt und sich mit ihm um Schlesien gebalg

hatte, wie sich noch heutzutage die Großen um große Sachen balgen. Der Staat der Maria Theresia war gleichsam das Muster eines katholischen «Ständestaates», wo die verschiedenen gesellschaftlichen Machtgruppen (heute sagt man Berufsstände) sich gegenseitig weismachen, am besonderen Egoismus jeder einzelnen Gruppe lasse sich am zweckmäßigsten das Gesamtwohl ermessen, besonders wenn der Standesegoismus sich geschickt in die staatliche Gesetzgebungs- und Regierungskunst einzunisten versteht. Das einzige Universale im Staate der Maria Theresia war die unerschütterlich für die Ewigkeit bestimmte römische Religionsmacht. Zwar hatte der Papst Clemens XIV. im Jahre 1773 den Jesuitenorden aufgehoben, worauf auch Maria Theresia den Orden in Oesterreich verbot, unter dem Drucke des besseren Europa, weil es die Soldaten Jesu in Frankreich und anderswo in Sachen Königsmord und Handelstüchtigkeit etwas gar zu bunt getrieben hatten. Doch war mit dem Verbot der Jesuiten durch den Papst am römischen Tempel höchstens eine kleine Giebelverzierung zerbrochen. Im Jahre 1814 wurde dann die Giebelverzierung wieder ausgebessert, d. h. der Orden der Jesuiten wurde vom Papste (und in Luzern) wieder benötigt.

Als Maria Theresia 1780 starb, begann ihr Sohn und Nachfolger die «josephinische Revolution». In den 10 Jahren seiner Regentschaft unternahm er als Herrscher etwas Aehnliches wie sein Landsmann Adolf Hitler in der kurzen Probezeit seines tausendjährigen Reiches. Der junge Joseph II. hatte mit zunehmendem Zorn zugesehen, wie seine Mutter der kirchlich aristokratischen Cliquenwirtschaft ausgeliefert war, wie sie an den konservativen Grundsätzen festhielt und jede vernünftige Reform ablehnte. Der Revolutionär Joseph II. war überzeugt, vom «Fanatismus für das Wohl des Staates» gejagt zu sein, als er nun eigenmächtig in raschem Zuge zur Umgestaltung des gesamtösterreichischen Lebens schritt, wobei er sich aufgeklärt von seinen eigenen philosophischen Ideen leiten ließ — mit dem Ehrgeiz, sein Vorbild, Friedrich den Großen, als «ersten Diener des Staates» noch zu übertreffen. Waren seine Ziele ideal, so waren die Mittel ihrer Durchführung despotisch, brutal, «totalitär». Von der klaren Einsicht geleitet, daß die Herrschaft des römischen Stuhls und der katholischen Hierarchie beseitigt werden müsse, wenn die österreichische Verwaltung auf das Niveau eines modernen Staates erhoben werden sollte, begann er entschlossen alle Bände zu lösen, welche österreichische Untertanen von der päpstlichen Gewalt abhängig machten. Er ergoß eine Flut von Gesetzen und Verordnungen, welche meistens jeder verfassungsmäßigen Grundlage entbehrt, über die ungleichartigen Völker und Staaten der alten habsburgischen Hausmacht; sein Staat sollte ein uhrwerkartig geregelter Organismus mit deutscher Amtssprache werden. Er war der Meinung, in allem selbst handeln und entscheiden zu sollen. Zur Abstellung der Volksverdummung schaffte er zunächst die Zensur ab. Er unterwarf die Kirche dem Staate, stellte den Klerus unter Staatsaufsicht. Er hob 700 Klöster auf, wodurch die Zahl der Ordensleute um 36 000 vermindert wurde. Das Vermögen der Klöster zog er ein und stiftete einen Fonds für Bildungszwecke. Er griff selbst in die inneren Angelegenheiten der Kirche und des Gottesdienstes ein, erließ «Andachtsordnungen», Gesetze gegen den «kirchlichen Flitterstaat», gesetzliche Vorschriften über Prozessionen, Wallfahrten, Ablässe, Beerdigungswesen. Dabei behielt Joseph dennoch sehr bestimmt den Begriff der Staatskirche als einer katholischen aufrecht. Weil ihm die Einheit und Gleichheit als die wesentliche Grundlage des Staatslebens erschienen, war sein Verhältnis zu

den nichtkatholischen Religionsparteien nur dasjenige einer weitgehenden Toleranz.

Um gegen die Neuerungen Josephs in Oesterreich einen Damm aufzurichten, begab sich der Papst Pius VI. 1782 persönlich nach Wien, wo er aber lediglich als Privatperson von einem adligen Vertreter des Kaisers empfangen wurde. Später galten Josephs Sorgen der Heranbildung eines «gleichgeschalteten» staatstreuen Klerus, wie auch das Unterrichtswesen allgemein eine ausschließlich dem Staatszwecke dienende Richtung erhielt.

Aehnlich wie Adolf Hitler scheiterte Joseph II. an seiner ehrgeizigen Außenpolitik. Durch sein zehnjähriges Wirken hat er das österreichische Volk mit dem «josephinischen Geist» infiziert. Dieser Geist lebte weiter und war die heimliche Religion des österreichischen Mittelstandes, als Adolf Hitler im Frühjahr 1938 in leichtem Siegeszuge in Wien erschien.

Es ist nicht ohne großen Reiz, sich über den *fortlebenden* Geist des Josephinismus durch die schweizerische katholische Monatsschrift «Schweizer Rundschau» (im Verlag Benziger, Einsiedeln) unterrichten zu lassen, umso mehr, als das Herausgeberkonsortium dieser Zeitschrift vom Fürstabt von Einsiedeln präsidiert wird.

Im September- und Oktoberheft 1945 der «Schweizer Rundschau» läßt deren Redaktion den «Josephinismus» durch einen Kenner behandeln. Es geschieht unter dem treuherzig-bezeichnenden Titel «Oesterreich und seine Erbsünde», womit sich die Kirche als Verwalterin und Nutznießerin der «Erbsünde» des Josephinismus empfohlen halten will. Immerhin liest man in den beiden Artikeln der «Schweizer Rundschau» aufschlußreiche Erkenntnisse. In Zitaten:

«Hitlers Deutsche Revolution vollendete, was die josephinische begonnen hatte. Daß es ihr in der Bestzeit von knapp einem halben Jahr gelang, war ein Beweis für die innere Schwäche des österreichischen Katholizismus.»

«Josephinisch war der Ursprung der Deutschen Revolution in Oesterreich, josephinisch die Haltung des österreichischen Katholizismus. Den Pramat des Staates verkündete 1932 das „Manifest einer Wiener Studienrunde katholischer Soziologen“: Da das Ganze niemals von seinen Teilen regiert werden kann, ist ein Stände-parlament als staatsführende Körperschaft abzulehnen. Vielmehr ist die Führung des Gesamtstaates ein eigener Beruf und als solcher Sache eines durch geschichtliche und persönliche Auslese sich bildenden „staatstragenden Berufsstandes“ (NSDAP).»

«Eine Verneigung vor der Allmacht des Staates enthielt die Stellungnahme des österreichischen Episkopates, wie sie in seinen Weisungen an die Geistlichkeit (vom 15. März 1938) und in seinem Aufruf (vom 18. März 1939) zum Ausdruck kam. Aus dem Glauben an die Gemeinschaft der Seelen wird hier die Meinung abgeleitet, „daß die natürliche Volksgemeinschaft eine göttliche Idee verwirklicht“. Was unter der „natürlichen Volksgemeinschaft“ zu verstehen ist, erhellt aus der allgemeinen Weisung, „dem Führer und dem großdeutschen Staat vorbehaltlos Gefolgschaft zu leisten“, und der besonderen an die Geistlichkeit, „sich als Deutsche zum Reich zu bekennen“. Eine Billigung des biologischen Materialismus (Judenverfolgung) hat die Kirche natürlich nicht aussprechen können, und der gleichen liegt auch nirgends vor, *freilich auch nicht das Gegenteil davon.*» (!)

Es ist sehr verdienstlich von der katholischen «Schweizer Rundschau», daß sie diese runden Selbsterkenntnisse verbreitet,

— in Anbetracht, daß man auch schon das Gegenteil vernommen hat: der katholische Klerus habe Hitler bekämpft. K.B.

Nach dem Kriege

4. Die Erziehung der Freidenkerjugend.

(Einige Bemerkungen zu diesem Artikel von s. ss. in Nr. 12, 1945, d. Bl.)

Ich möchte nicht den ganzen Artikel besprechen, obwohl er zur Diskussion anregt, sondern bloß zwei Punkte herausheben, den einen, um ein Mißverständnis zu verhüten, den zweiten, weil es vom pädagogischen Standpunkt aus etwas dazu zu sagen gibt.

1. «*In Wirklichkeit sind wir „Heiden“ jedoch die bessern Menschen.*» Hieße es «bessere Menschen», so hätte ich gegen diesen Satz nichts einzuwenden, denn dann hätte er den Sinn: bessere Menschen, als wofür man uns unseres Unglaubens wegen hält, wie unmittelbar vorher ausgeführt wurde. Aber *die besseren Menschen*, d. h. überhaupt besser als die Gläubigen, — das ist eine Fehldarstellung. Ich glaube, in meinem Aufsatz über Moralität und Weltanschauung (Nr. 7 und 8, 1945) klar und deutlich auseinandergesetzt zu haben,

a) daß die Weltanschauung gegenwärtig noch auf das menschliche Handeln einen geringern Einfluß hat, als man theoretisch anzunehmen geneigt ist;

b) daß man aus diesem Grunde im praktischen Leben die Menschen nicht auf Grund ihres moralischen Verhaltens als Gläubige oder Ungläubige zu unterscheiden vermag;

c) daß weder die religiöse noch die weltliche Ethik *Kräfte* sind, sondern lediglich *Anleitungen, Anspornungen* zum moralischen Handeln, und

d) daß es immer viel mehr auf den Menschen selber als auf das moralische Lehrsystem ankommt, was er aus seinem Leben macht.

Zu meinen, man sei als Anhänger einer bestimmten Lehre schon ein besserer Mensch, ist Ueberheblichkeit, Pharisäertum.

Ich habe nun aber den Artikelverfasser s. ss., den ich zu kennen glaube, gar nicht im Verdacht dieser Ueberheblichkeit; ich glaube vielmehr, daß ihm ein kleiner sprachlicher Fehler, eben mit dem «die», unterlaufen ist. Weil man aber in dem, was man schreibt, beim Worte genommen wird und man uns Freidenkern ohnehin gerne am Zeug flickt, hielt ich es für notwendig, dem Satz die Form zu geben, in der er unmöglichverständlich ist und wie er vom Verfasser zweifellos gemeint war.

2. *Vom Strafen.* s. ss. schreibt: «Körperliche Strafen müssen als Erziehungsmittel (das ist wohl ein Druckfehler und sollte heißen: Erziehungsmotiv) ausgeschlossen werden, um die Menschenwürde nicht schon im Kinde zu ersticken. Wenn Ungehörigkeiten oder überbordende Eigenwilligkeit gestraft werden sollen, so nur durch moralische Beschämung gegenüber den Mitschülern.»

Zum ersten Satz. Ich bin kein Befürworter der Körperstrafe und möchte den Lehrer nicht zum Stockmeister erniedrigt wissen; Exekutionen haben für mich etwas Widerliches, die in erster Linie den Ausführenden entwürdigen. Hingegen halte ich die «Menschenwürde» doch nicht für ein so seifenblasiges Ding, daß sie schon wegen eines Klapses unrettbar in die Brüche ginge oder also im Kinde erstickt würde. Selbst bei zartfühlenden Müttern kommt hie und da ein Klaps vor, wenn der kleine Wildfang, der natürlich von Selbstbeschränkung noch nichts weiß und moralischen Erörterungen noch unzänglich ist, und weder die Menschenwürde noch die Liebe zur